

## Deszendenz und Intelligent Design

Von dem Biologen Rupert Riedl stammt ein Buch mit dem Titel *Die Spaltung des Weltbildes*. Riedl meinte damit die beiden Sichtweisen der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften. Sein Buch hatte das Ziel, diese Spaltung zu überwinden. Überwinden wollte er sie durch Integration des menschlichen Selbstverständnisses in eine biologische Sicht, die imstande sein sollte, sich zu diesem Selbstverständnis nicht antithetisch sondern integrativ zu verhalten, es also biologisch, d.h. funktional zu erklären. Die Spaltung des Weltbildes ist alt. Zum ersten Mal wurde sie systematisch reflektiert von Leibniz, der als Erfinder der Infinitesimalrechnung sogleich bemerkt, daß man mit Hilfe dieser Methode zwar erstmals Bewegung mathematisch berechenbar machen kann, nämlich dadurch, daß Bewegung in eine unendliche Sequenz stationärer Zustände zerlegt wird. Aber als Philosoph sah er klar, daß damit der Bewegungskarakter der Bewegung gerade verlorenggeht. Deshalb führte Leibniz in seiner Metaphysik den Begriff des „*conatus*“ ein, den Begriff von so etwas wie einer Tendenz, eines Impulses, der bedeutet, daß jeder bewegte Körper in jedem Augenblick durch die Antizipation eines künftigen Zustandes definiert ist. Was das heißt, wissen wir aus unserer Selbsterfahrung. Wir wissen, was es heißt: auf etwas aus sein. Wenn wir nicht von dieser Erfahrung ausgehen, dann können wir so etwas wie Bewegung nicht verstehen und müssen sie einfachhin leugnen, wie es die Eleaten taten. Leibniz wollte die Spaltung des Weltbildes nicht überwinden, sondern sah sie als unvermeidlich für endliche Wesen. Er sprach in diesem Zusammenhang von den beiden Reichen, dem *regnum potentiae* und dem *regnum sapientiae*. Leibniz war nicht nur

Naturwissenschaftler und Geisteswissenschaftler, er war Philosoph. Die Philosophie ist keine Geisteswissenschaft, sondern der Versuch zu verstehen, was diesem Dualismus zugrunde liegt. Alle Versuche der Integration beider Sehweisen auf eine einzige haben bisher ihr Ziel nicht erreicht. Sie blieben reduktionistisch. Entweder fühlte sich die Naturwissenschaft in ihrem Anspruch nicht ernst genommen, oder Menschen fanden, daß ihre elementaren Erfahrungen nicht erklärt, sondern wegerklärt wurden. Friedrich Schiller hat Naturwissenschaftlern und Philosophen schon zu seiner Zeit die Mahnung gegeben: „Feindschaft sei zwischen euch, noch kommt das Bündnis zu frühe./ Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.“ Mir scheint, es ist für das Bündnis immer noch zu früh, so wie es vermutlich für alle Zeiten unmöglich sein wird, Ort und Impuls eines Elementarteilchens zu bestimmen. Noch illusorischer ist für immer der Versuch, gleichzeitig die Theorie des Hyperzyklus im Sinn zu haben und diese Theorie als Zustand des eigenen Gehirns zu denken. Vollends absurd aber ist der Gedanke, irgendwann einmal den Inhalt von Theorien oder eine mathematische Gleichung aus der Beobachtung eines Gehirnzustandes erschließen zu können, wobei ja dieser Zustand selbst wiederum als Gehirnzustand beschrieben werden müßte. Der Satz von David Hume „*We never do one step beyond ourselves*“ konnte nur formuliert werden von jemandem, der bereits einen solchen Schritt getan hat.

Was bedeutet das für die Frage nach einer Ergänzungsbedürftigkeit des *regnum potentiae* der darwinistischen Theorie durch ein *regnum sapientiae*, in dem von so etwas wie einem *design* die Rede ist? Erklärt uns das Zusammenspiel von richtungsloser Mutation und Selektion, wer wir sind und wie wir geworden sind, was wir sind? Was heißt hier: „erklärt“? Wann ist etwas erklärt? Wann haben wir es verstanden? Auch hier haben wir es mit zwei fundamental verschiedenen Zugängen zu tun. Was verstehen wir besser: das Leben der Amöbe bzw. des Bakteriums oder das hoch komplexe Leben des Menschen? Wenn „eine Sache verstehen“ heißt, „*to know*

*what we can do with it when we have it*“ – wie Thomas Hobbes sagte, wenn es also heißt, diese Sache rekonstruieren und simulieren können, dann ist das Bakterium verständlicher als der Mensch. Normalerweise aber denken wir, daß wir besser verstehen, was wir selbst sind als was ein Bakterium ist. Wir werden nämlich nie wissen, wie es ist, ein Bakterium oder eine Fledermaus zu sein. Wenn ich die Fledermaus fressen sehe, dann nehme ich an, sie hat Hunger. Und was es für eine Fledermaus heißt, Hunger zu haben, das kann ich nur in entfernter Analogie zu meinem eigenen Hunger verstehen. Mein eigener Hunger ist zwar seiner selbst bewußter Hunger, was der Hunger der Fledermaus vermutlich nicht ist. Aber wenn ich mir des eigenen Hungers bewußt werde, dann als eines solchen, der nicht erst im Augenblick der Bewußtwerdung entsteht. Und dieser unbewußte Hunger kann nicht etwas prinzipiell gänzlich anderes sein als der Hunger meines Hundes, der zum Freßnapf rennt. Gäbe es hier nicht eine Verwandtschaft, dann würde sich niemand einen Hund halten.

Die Biologie leugnet diese Verwandtschaft nicht. Sie betont sie. Aber wenn sie von Leben spricht, dann geht sie nicht aus von dem höchsten und uns unmittelbar zugänglichen Paradigma, nämlich unserem eigenen Erleben, sondern von den uns fernsten Phänomenen eines gewissen Grades von Komplexität. Als verstanden gelten diese, wenn wir sie rekonstruieren und das heißt simulieren können

Die vollkommene Simulation wäre mit dem Original identisch, weil das Original selbst nichts anderes ist als seine Simulation. Das subjektive Erleben des Lebens als Aus-sein-Auf aber ist eine Zutat, die sich selbst wieder in ihrer Systemfunktion evolutionistisch aufklären läßt. Aber was sich hier aufklären läßt, ist doch immer nur der Selektionsvorteil von Subjektivität, nicht aber deren Entstehung. Worte wie „Fulguration“, „Emergenz“ usw. sind doch nur Worte für das Auftreten von Neuem, das sich aus dem Alten eben nicht ableiten läßt. Dieses Neue können wir Innerlichkeit nennen, und zwar Innerlichkeit zunächst in der Form des Triebes.

Nichtlebendige Systeme haben keinen Trieb, sie sind auf nichts aus. Tendenzen nichtlebendiger Systeme zur Erhaltung und Reproduktion werden eben doch nur von uns, den Beobachtern, als Tendenzen interpretiert, d. h. nach Analogie unseres eigenen Aus-Seins auf Selbsterhaltung. Wirkliches Aus-sein-Auf ist wesentlich nicht gegenständlich für den Beobachter, sondern ist erste Form von Subjektivität. Charakteristisch für echte teleologische Phänomene ist, daß es mit Bezug auf sie Fehler und Irrtum gibt. (Hier möchte ich Cardinal Schönborn widersprechen, der Fehler nur bei freien Wesen zugestehen möchte. Wenn ein Hase mit nur einem Bein geboren wird, so handelt es sich, wie Aristoteles richtig sagt, um eine *hamartia tes physeos*, um einen Fehler der Natur.) In der Welt der Physik gibt es keine Fehler außer denen der Theorie. Wo aber Trieb ist, da beginnt die Differenz zum Faktischen. Es gibt den Schmerz, es gibt die Frustration und den Irrtum, und es gibt Lust, Freude, Befriedigung.

Wir können ganz allgemein sagen: es gibt Negativität. Negativität aber ist aus Positivität, aus Faktizität nicht konstruierbar. Wir können zwar ein Minuszeichen einführen, das genau wie das Pluszeichen ein positives Faktum in der Welt ist. Aber wir können seine Bedeutung nicht aus dem Faktischen ableiten. So wie wir in der Mathematik zwar mit Hilfe des Minuszeichens das Plus konstruieren können – Minus mal Minus gibt Plus –, aber Plus mal Plus gibt immer nur wieder Plus. Wir müssen das Minus schon eingeführt haben, um mit seiner Hilfe das Plus in Minus zu verwandeln. Eine intelligente Rakete strebt nicht ihr Objekt an, sondern ihr Konstrukteur tut es. Die Kategorie der Teleologie kann aus einer ateleologischen Realität nicht hergeleitet werden. Sie ist etwas prinzipiell Neues. Dieses Neue aber, wie es manche Wissenschaftstheoretiker tun, erst mit dem menschlichen Bewußtsein entstehen zu lassen, widerspricht unserer an Evidenz grenzenden Intuition. Offenkundig sind Tiere auf etwas aus, wenngleich wir ihr Aus-Sein auf etwas selbst nicht sehen können, weil es zur Subjektivität gehört. Cartesiani-

sche Wissenschaftler im 17. Jahrhundert leugneten konsequenter Weise Schmerzen von Tieren, weil sie Innerlichkeit nur als Selbstbewußtsein gelten ließen. Teleologische Erklärungen konkurrieren nicht mit kausalen. Sie lassen uns nur verstehen, warum Kausalreihen auf eine Weise interferieren, daß das Ergebnis der Interferenz ein sinnvolles Gebilde ist. Natürlich kann diese Interferenz auch Zufall sein. Wenn aus den Buchstaben, die wir aus einem Sack auf den Boden schütten, sich der Prolog des Johannesevangeliums ergibt, so kann das Zufall sein. Jede Kombination ist möglich und gleich wahrscheinlich wie jede andere. Aber – Occams *razor* in Ehren – niemand würde in einem solchen Fall an Zufall glauben, sondern jeder würde den Trick suchen. Der Trick in der Evolution ist die Selektion, die mit Hilfe des Hyperzyklus die Unwahrscheinlichkeit bestimmter, nämlich überlebens- und verbreitungsdienlicher Figurationen drastisch reduziert. Aber die Selektion kann nur das begünstigen, was einmal da ist. Sie ist kein schöpferisches Prinzip, das die Entstehung von kategorial schlechthin Neuem erklärt, also von dem, was ich im Anschluß an Hegel Negativität nenne. Die Figuration des Johannesprologs kann tatsächlich Zufall sein. Das heißt, sie kann indifferent sein gegen die Bedeutung dieses Textes. Zum Text wird diese Buchstabenkombination erst im Kopf des Lesers. Ganz anders ist es mit der Entstehung eines solchen Sinnes, aufgrund deren wir diese Figuration als Text lesen. Hier findet eine Emanzipation von allen Entstehungsbedingungen statt. Es ist offenbar so, daß das Auftreten von Sinn und Bedeutung, also von Leben, an eine bestimmte Art hoher Komplexität von Materie gebunden ist. Aber was da auftritt, ist nicht Komplexität, sondern etwas absolut Einfaches: Innerlichkeit. Leben ist nicht ein Zustand von Materie, sondern das Sein eines Lebendigen. *Vivere viventibus est esse*. Und das gilt noch einmal in höherem Maß dort, wo Negativität auftaucht im Gedanken des Anderen als des anderen, der nicht nur meiner Umwelt angehört, sondern zu dessen Umwelt ich gehöre, und zwar so, daß ich dies weiß. Und es gilt dort, wo die Idee eines

Unbedingten auftritt, das per definitionem gerade nicht durch seine Funktion im Erhaltungszusammenhang definiert ist. Also in ästhetischen, moralischen und religiösen Zusammenhängen. Wenn Professor Schuster das, was im Naturgeschehen sich abspielt, „schön“ nennt, dann benutzt er ein Prädikat, das einer anderen Welt als der der Biologie angehört. Der Biologe wird nicht ruhen, die biologische Basis auch dieses Prädikats zu entdecken. Aber damit hat er das Prädikat nicht erklärt.

Lassen Sie mich mit zwei Bemerkungen schließen.

1. Wenn wir weder die Wissenschaft noch unser menschliches Selbstverständnis preisgeben wollen, dann müssen wir an dem Dualismus der beiden Weltansichten festhalten. Es gibt Entstehungsbedingungen für Leben, für Trieb, für Bewußtsein und für Selbstbewußtsein. Entstehungsbedingungen sind nicht hinreichende Ursachen. Sie erklären uns nicht, wer wir sind. Selbstsein ist Emanzipation von den Entstehungsbedingungen. Jeder Versuch, den Dualismus idealistisch oder materialistisch, also durch Reduktion der einen auf die andere Seite zu überwinden, wird die jeweils andere, also die integrierte Seite unbefriedigt lassen. Wer an der Einheit der Wirklichkeit festhalten will, ohne die eine der beiden Seiten preiszugeben, kann dies nur, wenn er den Gedanken der Schöpfung ins Spiel bringt, nach welchem der Prozeß der natürlichen Entstehung des Lebens und der Arten des Lebendigen einschließlich des Menschen in demselben Willen einer göttlichen Weisheit gründet, der auch das Ergebnis dieses Prozesses will, nämlich ein natürliches Wesen, das seinen natürlichen Ursprung entdeckt und dem Schöpfer für das Leben, also für sein Dasein dankt. Die gleiche Bibel, die von der Gemeinschaft alles Lebendigen spricht, mit dem Gott einen Bund schließt, sagt von Gott, daß er selbst lebt und daß das Leben das Licht der Menschen ist. Daß also das Leben der Materie, die es beseelt, vorausgeht. Wer diesen Schritt nicht tun kann oder möchte, dem bleibt nur die Möglichkeit, mit Gottfried Benn zu sagen: „Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefun-

den/ woher das Sanfte und das Gute kommt,/ weiß es auch jetzt noch nicht/ und muß nun gehn.“

2. Die zweite Bemerkung ist diese: Materielle Konfigurationen können Träger codierter Informationen sein. Informationen für ein Wesen, das etwas a l s etwas auffassen, also Bedeutung wahrnehmen kann. Die Tatsache, daß eine systemfunktionale Information ausreicht, um uns das materielle Gebilde in seiner Entstehung verstehen zu lassen, sagt nichts darüber, ob es nicht einen zweiten Code gibt, der eine ganz andere Botschaft enthält. Der Einwand, Occams *razor* verbiete uns eine solche Annahme, da sie zur Erklärung des Gebildes überflüssig sei, dieser Einwand ist nur von begrenzter Kraft. Ein Schöpfer von unendlicher Macht ist Occams *razor* nicht unterworfen. Auch Johann Sebastian Bach war ihm nicht unterworfen. Man hat vor einigen Jahren bei der Violinsonate g-moll von Bach folgende Doppeltcodierung entdeckt: Wenn man einem bestimmten kabbalistischen System, das in der Barockzeit *Geomantia* genannt wurde, folgt, in dem Noten, Buchstaben und Stellenwerte in eine bestimmte Ordnung gebracht werden, dann ergibt sich aus dieser Sonate die Verschlüsselung des folgenden Textes: „Ex Deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum reviviscimus“. Die Sonate ist eine wundervolle Musik. Die Musikalität ihrer Configuration von Noten reicht vollkommen, um zu verstehen, warum Bach sie niederschrieb. Wer aber, einem Gerücht folgend vermutet, daß hier noch etwas verborgen sein könnte, und den Versuch macht, nach einer weiteren Botschaft zu suchen, und wer des Lateinischen mächtig ist, dem tritt auf einmal eine weitere, ungeahnte Dimension dieser Musik vor Augen. Zum Glück hat die Forscherin sich nicht von Occams *razor* einschüchtern lassen. Zu unserem Thema: Wer einmal über die Dimensionen des Unbedingten verfügt, und wem das alte Gerücht von einem Schöpfergott keine Ruhe läßt, den wird es nicht einschüchtern, wenn die Naturwissenschaft in der Überlebensfunktionalität die hinreichende Ursache für die Entstehung der natürlichen Arten einschließlich des Menschen zu

finden hofft und teilweise schon gefunden hat. Er wird, wo er dem Guten, dem Schönen und dem Heiligen begegnet, oder wo er dem Wahrheitsanspruch einer wissenschaftlichen Theorie begegnet, er wird, sage ich, hier eine ganz anders codierte Botschaft entdecken, die sich auf die erstere in keiner Weise zurückführen läßt, obgleich schon die erste ihre eigene Schönheit hat. Aber woher das Schöne kommt und was es heißt, daß etwas schön ist, das wird er erst mit Hilfe der zweiten Botschaft verstehen.